

Gedanken zur Rolle des Erzählers in Thomas Mann „Der Erwählte“

In Thomas Manns Roman „Der Erwählte“ nimmt der Erzähler Clemens, ein irischer Mönch, eine wichtige Rolle ein. Durch seine Reflexionen und Kommentare unterbricht er den Erzählvorgang und gibt ihm eine persönliche Note.

Thomas Manns Gregorius-Version beginnt mit dem Motiv der von selbst läutenden Glocken, das in Hartmann von Aues „Gregorius“ erst am Ende der Erzählung vorkommt, zum Zeichen der Heiligkeit des neuen Papstes, Grigorß. Nach der ausführlichen Beschreibung des Glockenschalls, steht, bei Mann den bisherigen Erzählduktus unterbrechend, die in einer Legende unerwartete Frage: „Wer läutet die Glocken?“. Von dieser Frage ausgehend, führt sich der Erzähler dieser Geschichte selbst als eine Figur des Romans ein und bezeichnet sich als „Inkarnation des Geistes der Erzählung“¹. Er macht sich über die Menschen lustig, die glauben, die Glocken könnten von selbst läuten, indem er erklärt, dass immer ein Erzähler hinter solchen Wundern steht: „Er ist es, der spricht: ‚Alle Glocken läuteten‘, und folglich ist er’s, der sie läutet“². Somit deutet er von den ersten Seiten an, dass alles, was sich weiterhin abspielen wird, von ihm abhängt. Er ist nicht nur der allwissende, sondern auch der allmächtige Erzähler.

Durch das Hinterfragen des sonst in Legenden und Märchen tolerierten Wunders und das Lenken auf sich selbst und auf seine Bedeutung macht er deutlich, dass Wunder erklärbar sind, dass sich dahinter keine göttliche Kraft verbirgt. Sogenannte Wunder entstehen durch die, die davon erzählen.

¹ Mann, Thomas: „Der Erwählte“. Frankfurt am Main 2002, S. 10.

² Ebd., S. 8.

An einer weiteren Stelle bekräftigt er noch einmal seine anfangs dargestellte Position: „[...] ich brächte es nicht übers Herz den armen Wiligis zu töten. Denn, wie es der Geist der Erzählung ist, der die Glocken läutet, wenn sie von selber läuten, so ist er es auch, der tötet, die da im Liede sterben“.³ Nicht Gott oder irgendeine waltende Gerechtigkeit lässt die Figuren dieser Geschichte sterben, sondern der Erzähler. Er ist vollkommen frei und kann mit seinen Personen umgehen, wie er möchte, je nach Ziel und Zweck seiner Erzählung. An dieser Stelle zeigt Clemens, dass er keinen Wahrheitsanspruch hat mit seiner Erzählung. Es ist nur ein Exempel, in seinem Fall eine Art Schreib- und Unterhaltungsübung.

Wenn er dann an einer späteren Stelle ein Kapitel mit dem folgenden Satz beginnt: „Nun seht, wie Gott es fertig brachte und gegen sich selbst mit größter Gewandtheit durchsetzte, dass Herrn Grimalds Enkel, [...] in dem Fäßlein glücklich zu Lande kam“⁴, so nimmt man ihn nicht ernst (schon wegen der ironischen Formulierung, dass Gott etwas gegen sich selbst durchsetzen muss), da er mögliche Wunder von der ersten Seite an ausschließt. So kann man hier auch, dem anderen Beispiel folgend, schließen, dass nicht Gott Grigorß am Leben lässt, sondern dass er als Protagonist der Geschichte ja noch nicht sterben kann. Das wäre nicht im Sinne von Clemens, dem „Gott der Erzählung“.

Der „Geist der Erzählung“, der sich zusammenziehen kann zu einer Person und „sich verkörpern in jemandem“⁵ ist der Stoff der Geschichte an sich, der schon lange existiert im Gedächtnis der Menschen. Dass er sich zu einem Erzähler zusammenzieht, bedeutet, dass ein Mensch diesem Stoff seine persönliche Note gibt und ihn auf seine Art und Weise zu Papier bringt. Clemens ist in gewisser Weise auch ein Erwählter, er wurde vom Geist der Erzählung auserkoren sie niederzuschreiben oder aber – weniger mystisch ausgedrückt – er verspürt den Drang sie aufzuschreiben. Aus verschiedenen Gründen hat er diese Aufgabe beschlossen.

³ Ebd., S. 57.

⁴ Ebd., S. 77.

⁵ Ebd., S. 8.

So geht es in „Der Erwählte“ nicht vordergründig um die Geschichte des Gregorius, sondern um einen Benediktinermönch, der nach seinem Können und Ermessen eine alte Geschichte neu erzählt: „[...] eine Geschichte [...] erzählen oder [...] erneuern (denn sie ist schon erzählt worden, sogar mehrmals, wenn auch unzulänglich)⁶. Er schreibt, damit er anhand seiner Helden auch Kummer und Glück, Liebe und Schmerz erleben kann, damit er auch weltliche und leibliche Dinge erfahren kann. „Sehr oft ist das Erzählen nur ein Substitut für Genüsse, die wir selbst oder der Himmel uns versagen.“⁷ „Wohl möglich, daß ich nur schreibe, um mir von beidem, menschlichem Glück und Leide, etwas anzueignen.“⁸ Er erzählt die Geschichte „zur Unterhaltung und außerordentlichen Erbauung“⁹ und er möchte sie „so musterhaft ausgestalten und gültig darstellen „[...], dass viele Spätere noch, [...] daraus schöpfen und ihre Rimelein darauf machen mögen“.¹⁰ Die Leser sollen sie aber nicht nur als eine unterhaltsame Geschichte ansehen, sondern auch als „Warnung und Rat“¹¹.

Clemens Äußerungen zufolge geht es in dieser Gregorius-Version um den Vorgang des Erzählens im Allgemeinen, um seine Bedeutung, einerseits für den Erzählenden und andererseits für die späteren Generationen. Was er einmal aufgeschrieben hat, werden sie lesen, aufnehmen, überdenken. Sie werden sich damit beschäftigen und es auf ihre Art und Weise wiedererzählen. Mit seiner Erzählung trägt er zur Erinnerung und Beschäftigung der Menschen mit Legendenstoffen bei.

Für den Mönch, der von allem Weltlichen abgeschieden lebt, sind Bücher die einzige Möglichkeit, dem Alltag zu entfliehen und die Welt zu erfahren. („[...] und auf eine der kleinsten [Inseln] davon [...] bin ich im Begriffe mich mit dem Leser im Geist zu versetzen.“¹²) Da Clemens Benediktinermönch ist und „die Bildungshöhe [seiner] Bruderschaft sehr beträchtlich“¹³ ist, eröffnen sich ihm

⁶ Ebd., S. 9.

⁷ Ebd., S. 123.

⁸ Ebd., S. 57.

⁹ Ebd., S. 8.

¹⁰ Ebd., S. 13.

¹¹ Ebd., S. 254.

¹² Ebd., S. 64.

¹³ Ebd., S. 9.

über die Bildung Pfade neuer Erkenntnis, Ablenkung und Phantasiebeschäftigung.

Auch innerhalb von Clemens Erzählung findet sich dieses Motiv des Buches als Flucht in eine glücklichere Welt und als Horizonterweiterung. Grigorß, der sich im Kloster nicht heimisch fühlt, träumt von Ritterschaft: „Dies Wesen, Schildesamt, Vasselage und stolze Höflichkeit, war ihm erschienen in Büchern, die das Kloster barg, beiseite von den gelehrten Büchern: Büchern der Mären und Aventuren, von Roland und Artus, [...]“¹⁴. Dies ist eine Anspielung an „Mme Bovary“ und an „Don Quijote“ und scheint eine Zusammenfügung von beiden zu sein. Emma Bovary wuchs in einem Kloster auf, in dem Liebes- und Abenteuerromane kursierten, Don Quijote hat zu viele Ritterromane gelesen. In beiden Fällen beeinflusst das Lesen die Erwartungen an das reale Leben: Don Quijote meint tatsächlich ein Ritter zu sein und Mme Bovary glaubt, die Liebe würde sich in Wirklichkeit wie in den romantischen Romanen abspielen. So weit geht es mit Grigorß nicht. Die Legendendarstellung wird nur kurz durch diese Anspielung unterbrochen, danach wird sie auf legendentypisch-phantastische Weise weitererzählt. Von einem Tag auf den nächsten wird Grigorß ein richtiger, tapferer Ritter.

Dieser Hinweis auf Grigorß' Lesestoff ist ein Anachronismus, denn er kann zu seiner Zeit gar nicht über Roland und Artus gelesen haben. Es ist der mokierende Versuch einer Erklärung des Legendenhaften und des Wunders. Grigorß schafft es, sich sein Ritterdasein zu erträumen, Emma Bovary und Don Quijote scheitern kläglich. Durch diesen Gegensatz entpuppt Thomas Mann die Legende als eine Gattung, in der alles möglich ist und die durch ihre Unwahrscheinlichkeit belächelt werden kann.

Kommentar: Ist das so?

Von der ersten Seite des Romans an wird die Gattung Legende parodiert, indem ausgeschlossen wird, dass es Wunder gibt. Ohne unerklärliche Phänomene und ohne die Allmacht Gottes, der eingreift, funktioniert die Legende nicht. Sie ist auch keine reflektierende Gattung. Indem Thomas Mann aber als Erzähler einen Mönch einsetzt, der von der ersten Seite an reflektiert und einige Wunder negiert, reduziert er die Legende auf Stoffe und

¹⁴ Ebd., S. 87.

Geschichten, die kursieren und die man verwenden kann aber nur als stilistische Übung, als Mittel zur Parodie einer Gattung, ihres Stils und ihrer Funktion.

Auf der Ebene des Erzählers Clemens findet jedoch noch keine Parodie statt. Er stellt seinen Legendenstoff ja nicht wirklich in Frage. Er schreibt für ein Publikum, das er vor der Sünde warnen und zur Buße mahnen möchte, auch wenn er eher den Eindruck macht, vor allem für sich selbst zu schreiben, um alle weltlichen Dinge – vor allem die so genannten Sünden – durch die starke Imagination während des Schreibprozesses zu erfahren. Über der Instanz dieses Mönch-Erzählers steht noch ein weiterer Erzähler, der seine Feder führt, ohne dass es dieser merkt, wie z.B. bei der Anspielung an Mme Bovary und Don Quijote. Diese Diskrepanz zwischen einem mönchischen Erzähler, der zwar eine Schreibübung macht, um Gott zu ehren, und dem anderen Erzähler aus dem 20. Jahrhundert, der um die Entwicklung der Literatur seit dem Mittelalter weiß, macht den Reiz und die Parodie dieses Romans aus.